

KASUALWIRKLICHKEITEN

Zur Bedeutung empirischer Forschung für das Verständnis heutiger Taufpraxis

Kristian Fechtner/Christian Mulia

*In Wirklichkeit ist die Realität ganz anders.
(Rainer Hasard)*

Christliche Religion ist eine Lebenswirklichkeit. So ist Praktische Theologie, die darauf aus ist, die zeitgenössischen Formen gelebten Christentums zu erkunden, um in ihnen den Gegenwartssinn und die Bedeutung des christlichen Glaubens kritisch zu erschließen, auf empirische Einsichten angewiesen.¹ Dies betrifft auch die Taufpraxis, die im Folgenden exemplarisch für empirische Kasualforschung betrachtet werden soll. Das Interesse des Beitrags ist allerdings nicht, die bislang vorliegenden Studien zur Taufe vorzustellen und ihre Erträge möglichst vollständig zu referieren. Uns interessiert vielmehr, ob und inwiefern den empirischen Untersuchungen spezifische Blickwinkel und vorgängige Themenstellungen eingeschrieben sind, die ihre Wahrnehmung präformieren, und in welcher Weise Einsichten der empirischen Forschung im kirchlichen Zusammenhang rezipiert werden. Dies wird am Beispiel von quantitativen und qualitativen Studien erörtert. Vor diesem Hintergrund kann dann nach der Bedeutung, d. h. nach der Aufgabe, den Möglichkeiten und den Grenzen, *empirischer Religionsforschung in praktisch-theologischer Perspektive* gefragt werden.

¹ Vgl. *K. Fechtner*, Praktische Theologie als Erkundung, in: *Ders.*, Späte Zeit der Volkskirche. Praktisch-theologische Erkundungen, Stuttgart 2010, 155–168.

² Vgl. *H. Hild* (Hg.), Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Meinungsbefragung, Gelnhausen u. a. 1974, 352 f.; *J. Hanselmann u. a.* (Hg.), Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1984, 100; *K. Engelhardt u. a.* (Hg.), Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997, 98; *W. Huber u. a.* (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, 70.

Antwortvorgabe	1972	1982	1992 West	2002 West
(1) Das Kind wird mit der Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen.	82	75	90	92
(2) Ein Kind wird getauft, damit es zur Kirche gehört.	85	73	85	86
(3) Ein Kind wird getauft, weil es christlich erzogen werden soll. 1972: Ein Kind wird getauft, damit es christlich erzogen werden kann.	75	74	77	77
(4) Ein Kind wird getauft, weil das einfach dazugehört. 1972: Ein Kind wird getauft, weil die meisten es so machen; es geschieht aus alter Tradition. 1982: Ein Kind wird getauft, weil die meisten es so machen.	63	29	61	62
(5) Die Taufe ist vor allem eine Familienfeier. 1972: Die Taufe hat keine Bedeutung für das Kind - sie ist in erster Linie eine Familienfeier.	40	40	62	64
(6) Ein Kind wird getauft, damit ihm die Erbsünde vergeben wird.	29	—	—	—
(7) Ein Kind wird getauft, damit seine Seele keinen Schaden nimmt.	30	—	—	—
(8) Mit der Taufe wird ein Kind unter den Schutz Gottes gestellt.	—	66	74	81
(9) Ein Kind wird getauft, damit es später kirchlich getraut werden kann.	78	58	69	65
(10) Ein Kind wird getauft, damit es ein anständiger, guter Mensch wird.	39	—	—	—
(11) Ein Kind wird getauft, damit es keine Schwierigkeiten in Schule und Beruf hat.	41	—	—	—
(12) Ein Kind wird getauft, damit ihm für die Zukunft nichts verbaut wird.	—	31	50	44
(13) Mit der Taufe wird der Beginn eines Lebensweges gefeiert.	—	56	72	69
(14) Die Taufe ist ein Fest, bei dem die Namensgebung öffentlich bekräftigt wird.	—	—	—	63
(15) Ein Kind wird getauft, um Schaden von ihm abzuhalten.	—	—	—	41

Abb. 1: Die Bedeutung der Taufe in den vier Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD 1972-2002 (Zustimmung in Prozent)²

I TAUFE EMPIRISCH:

DIE KIRCHENMITGLIEDSCHAFTSUNTERSUCHUNGEN DER EKD

Den Ausgangspunkt der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen (KMUs), die im Bereich der EKD seit Anfang der 1970er-Jahre regelmäßig durchgeführt werden, bildet keine theologische Wesensbestimmung von Kirche, sondern deren soziologische Betrachtung als *Organisation*, zu der sich die Evangelischen als *Mitglieder* – mehr oder weniger entschieden – in Beziehung setzen. »Deshalb wird nicht überprüft, ob und wie die Mitglieder den Erwartungen der Kirche entsprechen, sondern gefragt, wie sie selbst ihre Mitgliederrolle verstehen und welche Erwartungen gegenüber der Kirche ihre Mitgliedschaft begründen.«³ Wenn vor diesem Hintergrund nach dem Sinn der Taufe gefragt wird, dann werden die vorgegebenen Antworten nicht biblisch-theologisch oder dogmatisch-bekennnismäßig entwickelt, sondern aus dem – von den empirisch Forschenden vermuteten bzw. unterstellten – Blickwinkel der Taufeltern konzipiert. Im Antworttableau wird deshalb bewusst auf lehrhafte Formulierungen der theologischen Tradition verzichtet. Es ist konsequent, wenn die einzige Wendung aus der ersten KMU, die in diese Richtung zielt (Nr. 6: »Ein Kind wird getauft, damit ihm die Erbsünde vergeben wird.«), in den Folgeuntersuchungen herausgenommen wird. Die Frage nach der Bedeutung der Taufe sucht diese in lebensweltlichen Zusammenhängen, die in der Taufe christlich-religiös grundiert, normiert oder transzendiert werden, sowie in der kirchlichen Bindung der Subjekte. *Bedeutung* der Taufe ist in der Perspektive einer solchen Befragung bereits ein voraussetzungsvoller, konzeptioneller Begriff. Er bemisst nicht (nur) ein Wissen um den kirchlich geprägten Sinngehalt, das sich die Befragten zu eigen machen, sondern gibt (auch) zu erkennen, inwiefern die Taufe für diejenigen, die an ihr teilhaben, *bedeutsam* ist. In den standardisierten Antworten artikulieren sich nicht nur »Meinungen«⁴, denen man individuell zustimmen kann oder nicht, sie bringen immer auch Wünsche, Hoffnungen, Befürchtungen und Erfahrungen zur Geltung, die sich mit der Taufe verbinden oder an sie herangetragen werden.

Bereits *Friedrich Niebergall* kann vor mehr als hundert Jahren in seiner Programmschrift der modernen Kasualtheorie die »Stimmung der Beteiligten«, die zwischen »Sorge« und »heller Freude« changiert, zum Gefühlsraum erklären, in dem die Bedeutung der Taufe situiert ist.⁵ Mit der ihm eigenen Beobachtungsgabe notiert er Motive der Eltern, ihr Kind zur Taufe zu bringen, die unschwer auch in den heutigen Voten ihren Widerhall finden: Es seien, so die alte Klassifikation, »magische Anschauungen«, die der Taufe anhaften und ihr eine beson-

³ H. Hild (Hg.), a. a. O. (Anm. 2), 38.

⁴ So formuliert es die Einleitung zu dieser Frage in den KMUs.

⁵ F. Niebergall, *Die Kasualrede*, 2. Aufl., Göttingen 1907, 71–74.

dere Schutzwirkung zuschreiben (Nr. 15: »[...] um Schaden von ihm abzuhalten«); verbreitet sei »der Wunsch nicht aufzufallen« (Nr. 4: »[...] weil das einfach dazugehört«); man lasse das Kind taufen, um ihm »Ungelegenheiten im späteren Leben zu ersparen« (Nr. 11: »[...] damit es keine Schwierigkeiten in Schule und Beruf hat« / Nr. 12: »[...] damit ihm für die Zukunft nichts verbaut wird«); es mag aber auch das »Herzensbedürfnis« bestehen, in der Taufe Gottes »Segen auf sein junges Haupt herabzuflehen« (Nr. 8: »In der Taufe wird ein Kind unter den Schutz Gottes gestellt.«).

Angesichts des spezifisch kirchlichen Erkenntnisinteresses, das den KMUs eingeschrieben ist, kommt der Taufe eine *Schlüsselstellung* zu: »Sie ist der Beginn der Zugehörigkeit zur Kirche, sie setzt gemeinhin als erste Station den Ausgangspunkt für die kirchlich-religiöse Sozialisation im eigenen Lebenslauf und sie beinhaltet – zumindest bei den noch immer ganz überwiegenden Kindstauen – die Willensbekundung von Eltern, die christliche Botschaft an die Nachfolgeneration weiterzugeben.«⁶ Dies lässt sich empirisch daran festmachen, dass bei der Frage zur Bedeutung der Taufe die darauf verweisenden Antwortoptionen (Nr. 1–3) in den Kirchenbefragungen mit Abstand die höchste Zustimmung gefunden haben. Wenn jedoch daraus gefolgert wird, dass »[d]ie Bedeutung der Taufe [...] von den Kirchenmitgliedern überwiegend in Übereinstimmung mit der kirchlichen Lehre gesehen (wird)«⁷, dürften Zweifel angebracht sein. Mit der Taufe, so lässt sich zurückhaltender sagen, verbinden die Befragten das Motiv der Zugehörigkeit. Evangelischen Kirchenmitgliedern ist bewusst und es ist für sie offenkundig bedeutsam, dass ein getauftes Kind »in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen« wird bzw. dass es getauft wird, »damit es zur Kirche gehört« und »weil es christlich erzogen werden soll«. Alle drei Voten speisen sich aus dem Grundbestand kirchlicher Lehre, nach der selbst aber explizit nicht gefragt wird. Die Befragten verorten sich bzw. ihr Kind in einem Lebens- und Traditionszusammenhang, sie antworten mithin auf die Frage: Wo gehöre ich, wo gehört mein Kind hin? Ob und inwiefern sie damit zugleich mit der kirchlichen Lehre *übereinstimmen*, ist damit noch nicht ausgemacht. Die Anlage der Untersuchung legt vielmehr eine vorsichtiger, aber möglicherweise präzisere Deutung nahe: Das Taufverständnis der Kirchenmitglieder ist *anschlussfähig* an und *resonanzfähig* für substantielle Momente der kirchlichen Tauflehre, ohne dass gleichsam von außen unterstellt werden müsste, es sei mit ihr identisch. Von einer Schlüsselstellung der Taufe wäre dann – über den kirchenmitgliederschaftlichen Aspekt hinaus – in zweifacher Hinsicht zu sprechen: Zum einen werden in den Antwortvorgaben tauftheologische Traditionen auf heute gelebte Kirchlichkeit hin geöffnet. Zum anderen erschließen sich die Befragten mit den

⁶ K. Engelhardt u. a. (Hg.), a. a. O. (Anm. 2), 95; vgl. H. Hild (Hg.), a. a. O. (Anm. 2), 95 f.

⁷ W. Huber u. a. (Hg.), a. a. O. (Anm. 2), 69.

vorformulierten Voten (oder gegebenenfalls auch gegen sie) die Bedeutung der Taufe, die sie ohne eine solche »Sprachhilfe« möglicherweise so gar nicht zum Ausdruck bringen (können).

In der Gesamtschau der vier EKD-Studien fallen drei weitere Aspekte ins Auge:

(1) Den größten Zuwachs an Zustimmung seit 1992 verzeichnet die Bedeutung der Taufe als *Familienfeier* (Nr. 5), was auf eine zunehmende lebens- und familiengeschichtliche Verankerung der Kasualien hinweist. »Eine Mehrheit wünscht Taufe und Konfirmation, Trauung und Beerdigung, will den Ritus und das Fest zur Verarbeitung lebenszyklischer Erfahrungen, zur Strukturierung der Individual- und Familienbiographie.«⁸ Nun ist der enge Zusammenhang von kirchlichem Akt und familiärem Leben ein Signum neuzeitlicher Taufpraxis insgesamt, man denke nur an die Stichworte »Haustaufe« oder »Patenamts«. Praktisch-theologisch sind die Befunde der KMUs doppelt interessant: Erstens fällt der signifikante Bedeutungszuwachs der Taufe als Familienfeier in die Phase, in der die familialen Beziehungen in den vergangenen drei Jahrzehnten in sich vielfältiger und nicht selten prekärer geworden sind. Zweitens markiert die Formulierung »vor allem« eine implizite Akzentuierung, die – zumindest was das Taufgeschehen angeht und die Art und Weise, wie es erlebt wird – auch als Abgrenzung gehört werden kann: Taufe ist vorrangig bedeutsam als familiäres, nicht als gemeindliches Ereignis. Der Befund verweist zurück auf eine kontroverse praktisch-theologische Diskussion: Ist der ausgeprägte Familiencharakter lebensweltlicher Horizont oder lebensweltliche Herausforderung, Stärke oder Problem heutiger Taufpraxis?

(2) Mit Ausnahme der Befragung von 1982, in der vermutlich die »institutionskritische Grundstimmung«⁹ im Zuge der 68er-Bewegung durchschlug, bejahen rund 60% der Befragten die Taufe als *Konvention* (Nr. 4: »Ein Kind wird getauft, weil das einfach dazugehört.«). Insbesondere im Rahmen der dritten KMU wird indes die Unterstellung eines unreflektierten Traditionalismus abgewiesen: »Eine Interpretation, die darin nur eine inhaltsleere, opportunistische Anpassungshaltung sehen will, greift zu kurz. In diesen Aussagen schwingt vieles mit: die Bejahung einer kulturellen und geistigen Heimat, die Verwurzelung in einer Familientradition, eine Standortbestimmung in der Generationenfolge.«¹⁰ Der Traditionsübernahme kommt demnach eine identitätsstiftende Funktion zu, die sich – wie aktuelle Interviewauswertungen bestätigen (vgl. 3) – mit überleg-

⁸ *Studien- und Planungsgruppe der EKD (Hg.)*, Fremde Heimat Kirche. Ansichten ihrer Mitglieder. Erste Ergebnisse der dritten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 1993, 18.

⁹ *W. Huber u. a. (Hg.)*, ebd. (Anm. 2).

¹⁰ *Studien- und Planungsgruppe der EKD (Hg.)*, ebd. (Anm. 8).

ten Entscheidungsprozessen verbinden, wobei die Tafeltern »im weiten Rahmen der Tradition« durchaus »neue religiöse Deutungsmuster« hinzufügen können.¹¹ Die Neubewertung des sog. Gewohnheitschristentums relativiert die kirchensoziologischen Thesen, die einlinig auf die Kategorie der biografischen Entscheidung abgestellt sind, und unterfüttert kirchentheoretische Wahrnehmungen in der späten Zeit der Volkskirche.

(3) Im Laufe der Untersuchungsreihen sind neue Antwortvorgaben hinzugekommen, die bei den Befragten auf hohe Resonanz stößen: Im Jahr 2002 stimmen etwa zwei Drittel der Westdeutschen der Aussage zu, dass »mit der Taufe der Beginn eines Lebensweges gefeiert wird« (Nr. 13), und sie sehen in der Taufe ein Fest, »bei dem die Namensgebung öffentlich bekräftigt wird.« (Nr. 14) An dieser Stelle wird noch einmal deutlich, dass die empirische Religionsforschung in einem konstruktiven Wechselverhältnis mit ihrer eigenen praktisch-theologischen Reflexion steht. In den 1990er Jahren ist *Lebensgeschichte* zu einem Leitmotiv der Praktischen Theologie geworden, Biografie erscheint als derjenige Ort, an dem gelebte Religion zum Thema wird und zur Geltung kommt. Dabei war insbesondere die erste KMU-Auswertung mit ihrer Entdeckung der Kasualfrömmigkeit ein entscheidender Impuls für die biografische Wende im Fach.¹² In einer hermeneutischen Schleife kehren nun in der jüngsten Studie Einsichten und daraus folgende Perspektivierungen in die Befragung selbst zurück, sie akzentuieren, differenzieren und erweitern die Wahrnehmung. Zugleich geben die Ergänzungen (ebenso wie die Reduktion von Antwortvorgaben an anderer Stelle) zu erkennen, dass die empirischen Untersuchungen nicht nur Momentaufnahmen und Ausschnitte gelebter Kirchlichkeit darstellen, sondern sie selbst *zeitgemäß* hervorbringen. Dies sind ihre Produktivkraft und ihre Grenze gleichermaßen.

Kurzum: Die empirischen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen zur Taufe sind keine schlichte »Abfrage« dessen, was ist oder was Menschen von sich aus mit der Taufe verbinden. Sie sind als Element theoretisch und theologisch angeleiteter Erkundungen im kirchlichen Kontext *konstruktive Wahrnehmungs- und Interpretationsstudien*.

¹¹ A. a. O., 19.

¹² Vgl. K. Fechtner, Sehhilfen. Zur Bedeutung soziologischer Einsichten für die neuere praktisch-theologische Kasualtheorie, in: G. Wegner (Hg.), Gott oder die Gesellschaft? Das Spannungsfeld von Theologie und Soziologie, Würzburg 2012, 199–214; J. Matthes, Volkskirchliche Amtshandlungen, Lebenszyklus und Lebensgeschichte. Überlegungen zur Struktur volkskirchlichen Teilnahmeverhaltens, in: ders. (Hg.), Erneuerung der Kirche. Stabilität als Chance?, Gelnhausen u. a. 1975, 83–112. Weiterführende Impulse gingen von Joachim Matthes' Entwurf einer »[i]ntegrale[n] Amtshandlungspraxis« (101) aus. Die Betroffenen seien darin zu unterstützen, die »gesellschaftlichen Unbestimmtheiten in der Struktur des Lebenszyklus [...] auf der Ebene der Lebensgeschichtlichen Erfahrung« (96 f.) zu verarbeiten.

2 TAUFWIRKLICHKEIT ZWISCHEN THEORIE UND PRAXIS: DAS TAUFBUCH DER EKU (2000) UND DIE EKD-ORIENTIERUNGSHILFE (2008)

Empirische Theologie weitet den Blick auf die Wirklichkeit. Sie ist selbst zeitgebunden und auf Zeitgenossenschaft aus. Heute bewegt sie sich im spätmodernen Spannungsverhältnis zwischen kirchlich tradiertem bzw. dogmatisch fixiertem Glauben und individueller sowie gemeinschaftlich praktizierter Religiosität. Dabei übernimmt Empirische Theologie eine *Anwaltschaft für die gelebte Religion im Kontext des Christentums*, d. h. für die religiösen Empfindungen und Erfahrungen sowie ihrer unter Umständen diffusen und heterodoxen Deutungen seitens der Subjekte. »Nicht um die Anwendung der gelehrten Religion, sondern um den Kontakt der Theologie zum gelebten Leben geht es hier, ohne dass Leben und Lehre vordergründig gegeneinander ausgespielt werden dürften.«¹³

Exemplarisch soll im Folgenden nachgezeichnet werden, wie zwei neuere kirchliche Publikationen zur Taufe Bezug auf empirische Einsichten nehmen, ob bzw. wie diese theologisch wahrgenommen und auf kirchliche Praxis hin zur Geltung gebracht werden.

2.1 DAS »TAUFBUCH« DER EKU (UEK) (2000)

Mit dem neuen »Taufbuch«¹⁴ reagierten die unierten Landeskirchen auf eine »verändert[e] kirchlich[e] Situation in der Gegenwart« (9), die auch die Taufpraxis umgreift. Bewusst wird die Pluralität heutiger Lebenskontexte aufgenommen, wenn die Taufe eines Kleinkindes, eines älteren Kindes und eines Erwachsenen als drei gleichberechtigte Optionen nebeneinandergestellt werden. Durch das neu eingefügte Element der Taufklärung und Bewillkommung (angeregt durch die Lima-Erklärung zur Taufe) »wird die ekklesiologische Bedeutung der Taufe unterstrichen und die Einfügung in die Gemeinde in sinnvoller Gestalt weitergeführt.« (25) Eine bewusste Neuerung liegt darin, *nonverbale Elemente* in der gottesdienstlichen Liturgie zu stärken: einerseits durch den fakultativen Gebrauch der Sinnzeichen (Kreuzeszeichen, Taufkerze und Taufgewand), andererseits durch Empfehlungen zur Gestaltung der Taufstätte und zu Ortswechseln im Kirchenraum (vgl. 32–34, 43 f.). Wenn die Taufhandlung mit der Frage eröffnet werden kann, welchen Namen das Kind hat, zeigt sich, dass auch die agendarisch geformte Tauf liturgie mit der lebensweltlichen Bedeutung der Taufe ver-

¹³ H.-G. Heimbrock, Empirische Theologie als Erforschung Gelebter Religion, in: *Ders./A. Dinter/K. Söderblom (Hg.)*, Einführung in die Empirische Theologie. Gelebte Religion wahrnehmen, Göttingen 2007, 72–83: 79.

¹⁴ *Kirchenkanzlei der EKU (Hg.)*, Taufbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union, Bd. 2, Berlin u. a. 2000.

schränkt wird: »Die Taufe ist ein Fest, bei dem die Namensgebung öffentlich bekräftigt wird.« (KMU IV, s. o.). Das neue Taufbuch, so lässt sich erkennen, nimmt (empirische) Beobachtungen sowohl als Herausforderungen wie auch in den liturgischen Gestaltungsoptionen auf: Es bestätigt, dass sich Taufe sukzessive vom Ereignis der Geburt weg verschiebt; es baut das Motiv der Zugehörigkeit aus; es akzentuiert das Taufgeschehen als sinnhaftes Erlebnis; es gibt der biografischen Deutung Raum im Ritual.

Nun hebt die unierte Agende heraus, dass es sich bei der Taufe zwar um ein einmaliges Ereignis im Leben handelt, sie jedoch »der Hinführung und Weiterführung [bedarf], um sich in ihrer Bedeutung voll zu entfalten. So wird die Taufe zum Anfang und zum Inhalt eines Wachstumsprozesses, der sich über das ganze Leben erstreckt.« (20) Auch hier wird die Taufpraxis in eine dezidiert lebensgeschichtliche Perspektive gerückt. Es fällt allerdings auf, dass neutestamentliche und bekenntnisbezogene »Grundlinien des Taufverständnisses« (13-19) ausgezogen werden, um den Sinngehalt zu skizzieren, während die Handlungsmotive und Taufdeutungen der Eltern unberücksichtigt bleiben, jedenfalls nicht explizit aufgenommen werden. Dieser theologisch-deduktive und tendenziell belehrende Ansatz schlägt sich insbesondere in den Empfehlungen für das Taufgespräch nieder, in dem »Grund, *Bedeutung* und Ordnung der christlichen Taufe *verdeutlicht* werden [sollten]. Einzelne Elemente der Taufe können *erklärt* werden, so vor allem die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses bei der Taufe.« (26, Hervorh. von K. F./C. M.) Außerdem seien die Eltern und Paten »auf ihre Verpflichtung zur Erziehung im christlichen Glauben« (ebd.) anzusprechen, wobei die sich unmittelbar anschließenden Ratschläge – religiöse Literatur im Rahmen des Taufgesprächs bereitzustellen, Elternseminare zur Taufvorbereitung einzurichten oder zum Taufgedächtnis im Elternhaus anzuleiten – unschwer zu erkennen geben, dass mit Erklärungen und Verpflichtungen einer Situation aufgeholfen werden soll, die durch die gegenwärtige Taufpraxis gerade nicht gewährleistet ist. Die Einsichten der empirischen Forschung und ihrer praktisch-theologischen Reflexion werden an dieser Stelle in den Modus des »Sollens« übersetzt. Das hängt damit zusammen, dass die Agende über sich selbst hinausgreift, wenn sie durch die »Ordnung« hindurch auf »Bedeutung« aus ist. Der Sinn der Taufe lässt sich nicht theologisch vorab bestimmen, um ihn dann agendarisch zu vermitteln, sondern er erschließt sich (erst) dort, wo die Beteiligten mit ihren eigenen Empfindungen und Vorstellungen Zugang finden zum gottesdienstlichen Taufgeschehen. Was für eine kirchlich verantwortete Taufe zu gelten hat, sagt die Agende; wie die Taufe bedeutsam wird, fragt eine empirisch instruierte Praktische Theologie. Beide Aspekte fallen nicht in eins.

2.2 DIE EKD-ORIENTIERUNGSHILFE ZUR TAUFE (2008)

Anlass für die »Orientierungshilfe«¹⁵ sind zwei zentrale Problemanzeigen gewesen: Zum einen ließ es die ausufernde Vielfalt von Taufdeutungen und -praktiken geboten erscheinen, »die allgemein geltenden und verbindlichen Grundelemente des evangelischen Taufverständnisses und der evangelischen Taufpraxis« darzustellen und »mögliche Irrwege« abzuweisen (12). Zum anderen fehle es in den Gemeinden oftmals an einer befriedigenden »unterweisende[n] Begleitung der Taufe, sowohl in der Vorbereitung als auch in der lebenslangen Vergegenwärtigung und Deutung der eigenen Taufe [also der Nachbereitung].« (16) Genauer betrachtet enthält die kirchliche Stellungnahme zwei sehr unterschiedliche Konzepte, wie Tradition und Situation einander zugeordnet werden:

Im Aufriss dominiert ein *erster Ansatz*, demzufolge die »biblischen und kirchengeschichtlichen Vergewisserungen« und die »tauftheologischen Grundlagen«, die vorangestellt sind, den »Horizont [bilden], innerhalb dessen diese Empfindungen, Bedürfnisse und Deutungen [sc. der Taufbeteiligten, K. F./C. M.] ausgelegt werden müssen« (41). Damit scheint der theologische Bedeutungsgehalt der Taufe bereits hinreichend und im Grunde abschließend bestimmt, bevor die Taufpraxis und das, was sie für die Subjekte bedeutsam macht, in den Blick genommen werden. Die kirchliche Lehre stellt gewissermaßen die Inhalte bereit, die in die Lebensvollzüge hinein vermittelt werden sollen. Die folgenden praktischen Empfehlungen, die kaum mit den theologischen Grundlagen verbunden sind, nehmen wieder konstruktiv Bezug auf empirische Wahrnehmungen, die bereits zu Beginn als Fragestellung eingeführt worden sind.¹⁶ Neben diesem ersten findet sich ein *zweites hermeneutisches Modell* innerhalb der Orientierungshilfe, das einen anderen Akzent setzt. Es sieht, vom Taufgespräch ausgehend, weniger einen Unterweisungsbedarf, sondern nimmt »Bildungschancen« (49) wahr, d. h., es zielt darauf, »mit Eltern und Paten über elementare Zusammenhänge des christlichen Glaubens ins Gespräch zu kommen.« (50) Verbunden ist damit die Annahme, dass in den Empfindungen, Bedürfnissen und Deutungen, die sich mit der Taufe verbinden, die Beteiligten »ihren eigenen Glauben« (45) neu entdecken. In ihm chiffriert und artikuliert sich eine »*theologia popularis*« (39), die wiederum die kirchlich-dogmatischen Überlieferungen herausfordert.

In der Orientierungshilfe selbst bleiben beide Konzepte unvermittelt.¹⁷ Gerade wenn man mit guten theologischen Gründen daran festhält, dass die Glau-

¹⁵ *Kirchenamt der EKD (Hg.)*, Die Taufe. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis der Taufe in der evangelischen Kirche, Gütersloh 2008.

¹⁶ So wird beispielsweise die geringe Taufquote nicht verheirateter evangelischer Mütter ebenso bedacht (vgl. a. a. O., 14, 53) wie Veränderungen im Taufalter (vgl. a. a. O., 15, 42–44).

¹⁷ Vgl. aber zwei Beiträge, in denen Autoren der Orientierungshilfe in je unterschiedlicher

bensüberlieferung einen »Bedeutungsüberschuss« (8) enthält, wird man sich nicht mit dem ersten Ansatz begnügen können, der die häufig konstatierte Differenz von zeitgenössischem Taufbewusstsein und kirchlich formulierter Taufdogmatik im Grunde noch einmal ratifiziert. Im Gegenzug ist aber das zweite Modell darauf angewiesen, dass eine empirische Kasualforschung noch einmal sehr viel genauer, als dies quantitative Erhebungen können, den Tiefensinn gegenwärtig gelebter Taufpraxis konturiert und das, was die Taufe für die Beteiligten bedeutsam werden lässt, zugänglich macht, um es (praktisch-)theologisch wahrnehmen zu können.

3 NEUERE EMPIRISCHE FORSCHUNG: RELIGIÖSE SINNGEHALTE GEGENWÄRTIGEN TAUFERLEBENS UND IHRE PRAKTISCH-THEOLOGISCHE ERSCHLIESSUNG

Hartnäckig hält sich die Annahme, dass die Praxis der Taufe heute weithin von den Beteiligten ohne rechten Sinn für ihre religiöse Dimension wahrgenommen wird, theologisch seien die Taufbegehrenden ohnehin kaum sprachfähig. Die kirchliche Taufpraxis beruhe, so kann die Einschätzung zugespitzt werden, auf einer Art »bedeutungsvoller Indifferenz«¹⁸; sie sei offenbar für die Beteiligten bedeutsam, obwohl für sie die Taufe gar keine (bestimmte) Bedeutung habe. In jüngster Zeit haben *Christoph Müller* (im Folgenden: C. M.) und *Regina Sommer* (R. S.) zwei empirische Studien vorgelegt, die dieser konventionellen Wahrnehmung eindrücklich entgegentreten.¹⁹ In beiden Arbeiten wird deutlich, wie die Taufe ihres Kindes für die Eltern – auch für die Patinnen und Paten, die Großeltern und andere Beteiligte – ein Raum ist, der in vielfältiger Weise und nicht selten in sich widersprüchlich existenzielle Lebenserfahrungen birgt. Diese können sich mit religiösen Empfindungen und Deutungen verbinden. Es sind gerade die Ambivalenzen – etwa die spannungsvolle Gefühlslage zwischen dem Dank

Weise die Überlegungen an anderer Stelle (selbst-)kritisch weiterführen: *K. Fechtner/L. Friedrichs*, Taufe und Taufpraxis heute. Praktisch-theologische Anmerkungen im Anschluss an eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Institutes der EKD, in: *Praktische Theologie* 44 (2009), 135–145; *N. Slenczka*, *Theologia popularis*. Beispiel Taufkatechese: Realistische Möglichkeit oder frommes Wunschdenken?, in: *Praktische Theologie* 45 (2010), 83–91.

¹⁸ Vgl. *P.-A. Ahrens/G. Wegner*, Ungebrochene Akzeptanz der Taufe bei verheirateten Eltern – Erhebliche Taufunterlassungen bei Alleinerziehenden – Verbesserungsmöglichkeiten beim Taufvollzug. Analysen zum Taufverhalten der evangelischen Bevölkerung in Deutschland, Hannover 2006, 10.

¹⁹ Vgl. *C. Müller*, Taufe als Lebensperspektive. Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselrituals, Stuttgart 2010; *R. Sommer*, Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Deutung, Stuttgart 2009.

für das Kind und die Sorge um es; die Diskrepanz zwischen familiären Bedürfnissen und gemeindlichen Belangen; der Widerstreit zwischen Generationenfolge und individueller Freiheit –, die Menschen dafür empfänglich und ihnen zugänglich machen, was in der Taufe symbolisch zur Darstellung und zur Geltung gebracht wird.

Der Praktischen Theologie fällt hierbei eine *Wahrnehmungs- und Vermittlungsaufgabe* zu, die mehrere Aspekte umfasst: Eine *bestimmte* Bedeutung gewinnt Taufe nur in ihren lebensweltlichen Konstellationen; in einer »kontextuellen Tauftheologie« (344 R. S.) sind die spezifischen biografischen, familiären, gemeindlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge wahrzunehmen, in die die Beteiligten eingebunden sind. Eine risikoreiche Schwangerschaft, eine markante Familiensituation, milieuspezifisch unterschiedliche Hoffnungen oder Befürchtungen, eine Behinderung des Kindes oder besondere Erfahrungen in der Gemeinde – dieses und vieles mehr konturieren die Taufmotive und die Deutungen des Taufgeschehens. Es gilt, die alltagsreligiöse Bedeutung der Taufe in den Äußerungen der Beteiligten aufzuspüren. Sie sorgsam zu eruieren, unterbricht manche binnentheologischen Sprachspiele. Zugleich aber werden bei gründlicher Recherche, auch dies zeigen die Erkundungen von Sommer und Müller, Bedeutungsaspekte und Sinnlinien artikuliert, die mit Bildern und Deutungen der biblisch-christlichen Tauftheologie in einen »wechselseitige[n] Auslegungs- und Bildungsprozess« (353 R. S.) gebracht werden können, um sie in ihrem eigenen Sinngehalt zum Ausdruck zu bringen und über die Grenze dessen hinauszuführen, was sie selbst zu artikulieren vermögen. Praktische Theologie bildet in dieser Weise eine *empirisch-kritische Hermeneutik* aus, die von der Einsicht geprägt ist, dass jede »Tradierung« zugleich eine »Kontextualisierung« darstellt, in der die Überlieferung verändert, weitergeschrieben und je neu entdeckt wird (vgl. 222 f. C. M.).

Den an der Taufe Beteiligten wird in dieser Perspektive eine eigene »religiöse Kompetenz« zugetraut (vgl. 162–166 C. M.), die auch dort erkennbar wird, wo Transzendenzerfahrungen und theologische Überzeugungen nur andeutungsweise und »in einer oft ›diesseitig‹ erscheinenden Sprache zum Ausdruck kommen.«²⁰ Sie zeigt sich vornehmlich in »Schlüsselszenen«, in denen sich Wendungen der christlichen Tradition situativ auf eine konkrete Lebenswirklichkeit hin als wahr erschließen, weil sie evident sind und lebensdienlich werden (vgl. 178–180 C. M.). Als Szenen sind sie biografisch und gemeinschaftlich in besonderer Weise Erinnerungsfähig. Wo solche Schlüsselszenen zustande kommen, bewegen sich Pfarrer/innen und Taufeltern sinnschöpfend zwischen alltagsreligiösen und biblisch-theologischen Taufdeutungen, die in der kirchlichen »Kunst

²⁰ C. Müller/R. Sommer, Taufe empirisch: Die Stimme der Anderen, in: Praktische Theologie 46 (2011), 181–185: 184.

des Taufens« (Rainer Volp) verdeutlichen, was in der Taufe der Fall ist. Dabei tritt die Bedeutung des Taufgeschehens nicht erst dort zutage, wo es verbalisiert wird. Bedeutsam sind vielmehr bereits die rituelle Praxis der Taufe selbst, die »sinnlich-symbolische Erfahrungen« (267 C. M.) wirkt, und der sie umgreifende Prozess einer integralen Taufpraxis, die von den Vorbereitungen und dem Taufgespräch über den Gottesdienst und die Familienfeier bis hin zu Momenten der Taufferinnerung im weiteren Leben reicht. Hier sind es insbesondere Gegenstände, in denen sich das Taufgeschehen gleichsam materialisiert; Taufkleid, Fotografien, Karten und Geschenke sind präsentative »Medien lebensbegleitender Taufferinnerung und Taufdeutung« (vgl. 367–372 R. S.; 34–38 C. M.), die die Taufwirklichkeit zugänglich machen und präsent halten.

Die neuere empirische Kasualforschung geschieht, wenn auch keineswegs ohne Bezug zu quantitativen Untersuchungen, vorrangig qualitativ. Wo sie, wie bei Sommer und Müller – und vergleichbar auch in anderen Studien etwa zur Bestattung oder zur kirchlichen Trauung – leitfadenorientierte Interviews gestaltet und auswertet, inszeniert sie mit den Beteiligten so etwas wie zweite Taufgespräche. Gegenüber den pastoralen Taufgesprächen stellen sie in gewisser Hinsicht *reflexive Taufgespräche* oder *Meta-Taufgespräche* dar, in deren Rahmen gemeinsam die Taufkontexte tiefer ergründet sowie das Kasualgespräch und die Gottesdienstfeier rückblickend betrachtet werden. In dieser Weise erzeugen sie die Taufwirklichkeit mit, die sie erforschen.²¹ Praktisch-theologisch kann man sagen: Empirisch-theologische *Taufnachgespräche* wirken selbst als »enabling conditions« (vgl. 62–65 C. M.) für weiterführende Erschließungs- und Bildungsprozesse. Sie dienen als Vorbild für eine spätmodern gewandelte Taufkatechese, die Menschen darin unterstützt, ihre ambivalenten Erfahrungen und Gefühle auszudrücken, christlich-religiös sprachfähig zu werden und sich des Sinns und der Bedeutung der Kasualie als »Lebensperspektive« (Müller) und »Bereitung zum Leben« (Sommer) zu vergewissern.

²¹ So konstatiert Christoph Müller: »Manche Interviews lassen vermuten, dass die Entdeckung und das Ansprechen von Schlüsselszenen im Verlauf der Interviews stattfand. [...] Erste Deutungen werden verändert, neue Deutungen werden möglich [...]. Ein Interview ist etwas anderes als die Taufgespräche vor einer Taufe. Aber Interviews können auf das Potential verweisen, das durch ein interessiertes Gespräch freigelegt wird.« (C. Müller, a. a. O. [Anm. 19], 180.)

4 RESÜMEE: EMPIRISCHE RELIGIONSFORSCHUNG IN PRAKTISCH-THEOLOGISCHER PERSPEKTIVE

Wenn derzeit gelegentlich von ›Empirischer Theologie‹ gesprochen wird, dann ist dieser Ausdruck allerdings nicht ganz richtig. Denn Praktische Theologie ist nicht selbst empirisch, sondern sie nimmt empirische Einsichten reflektierend in sich auf, indem sie sie in einen praktisch-theologischen Zusammenhang stellt. Insofern sie sich der Kommunikation des Evangeliums verpflichtet weiß – sie ist also keineswegs voraussetzungslos –, setzt sie sich diskursiv dem aus, was für die Beteiligten ihre ›Kasualwirklichkeit‹ der Taufe darstellt. In diesem Sinne ist sie eine empirisch informierte Praktische Theologie. Zugleich ist sie darauf aus, kirchliches Handeln so wahrzunehmen und zu gestalten, dass sich in ihm die ›Wirklichkeit der Taufe‹ für alle, die an ihr teilhaben, als eine Realität erschließen kann, die sie nicht selbst hervorbringen und die sich zuerst und zuletzt als Wirklichkeit Gottes bestimmt.